Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 23 (1941)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 1. September 1941. Erscheint jeden Freitag 23. Jahrgang Nr. 36

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Marie Beeli, Davos
Sollen die berufstätigen Töchter im Haushalt helfen?
Interview mit einer Musikstudentin
Ernest Bovet †

Wochenchronik

Inland.

Mit Beginn dieser Woche sind es **zwei Jahre**, seit wir im Zusammenhang mit dem Ausbruch des europäischen Krieges in den Zustand der **Generalmobilmachung** und **bewaffneten Grenzbesetzung** eingetreten sind.

Gegenwärtig sind es vor allem die **Sorgen** um die **wachsende Teuerung** mit allen ihren Folgen, die unsere Obrigkeit beschäftigen. Letzte Woche fanden zwischen dem Volkswirtschaftsdepartement und den Spitzenverbänden der Wirtschaft orientierende Aussprachen über die Gestaltung von **Preis** und **Lohn** statt. Die Teuerung hat nun ihre gut 30 Prozent erreicht. Dazu kommt, daß die eidgenössische Umsatzsteuer in Sicht ist, die automatisch eine neue Preissteigerung mit sich bringen wird. Weiter wird von der Bauernschaft her ein neuer Milchpreisaufschlag um 2 Rappen gefordert. Erhöhte Futtermittelpreise und stark gestiegene Arbeitslöhne werden als Grund dafür geltend gemacht.

Zu Sorge gibt auch unsere Brotversorgung Anlaß. Nicht so sehr darum, daß unsere Vorräte bereits erschreckend zusammengeschrumpft wären, als vielmehr deshalb, weil der Getreidepreis bereits dermaßen gestiegen ist, daß der Bund per Kilo Brot volle 20 Rappen zulegt, was für ein ganzes Jahr volle 80 Millionen ausmachen würde. Auf die Dauer wäre das für den Bund natürlich untragbar.

Neben der Sorge um den Preis steht natürlich auch die **Sorge** um die **Quantität.** Die Erträge unserer Milchwirtschaft gehen zurück, andererseits steigt infolge der Futterrationierung und der fleischlosen Tage der Konsum. So hat man sich vorderhand zur Milchkontingentierung gezwungen gesehen. Dieser Tage ist nun auch die Käserationierung hinzugekommen, unumgänglich infolge großer Konsumzunahme wie besonders auch infolge großer privater Uebereindeckungskäufe. Das eidgenössische Kriegswirtschaftsamt hat sich mit einem Aufruf an die Bevölkerung gewandt, mehr Solidarität zu üben und solche Hamsterei-Käufe und namentlich auch Preisüberbietungen zu unterlassen.

Was nun die **Ertragnisse** des **Mehranbaues** betrifft, so ist das Resultat erfreulich; aber — weitere Anstrengungen sind unerläßlich. Die berufstätige Landwirtschaft ist nahe der obern Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt. Die Behörden nehmen deshalb den Ausbau der Mitwirkung der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung in Aussicht in dem Sinne, daß sie verpflichtet werden soll, wenigstens für einen Teil ihres Gemüse- und Kartoffelbedarfs selbst aufzukommen. Das nächste Frühjahr dürfte also die heute schon sehr ansehnliche Zahl der Gemüsepflanzer noch um ein sehr Erhebliches vermehren.

Ausland.

Das aufsehenerregendste Ereignis der vergangenen Woche ist unstreitig eine in aller Stille vor sich gegangene neuerliche **Zusammenkunft Hitlers** mit **Mussolini,** die vom Montag bis Freitag der letzten Woche im deutschen Hauptquartier, also tief in russischem Gebiet, stattgefunden hat. Allein schon an der langen Dauer der Begegnung dürfte die ganz besondere Bedeutung der diesmaligen Zusammenkunft abgelesen werden. Betont wurde wiederum der unabänderliche Wille, den Krieg bis zum siegreichen Ende fortzusetzen. Von höchstem politischen Interesse aber ist, daß — in deutlicher Gegenüberstellung und quasi als Antwort auf die acht Punkte der Churchill-Roosevelt-Zusammenkunft — die amtliche Mitteilung auch eine Erklärung über die politischen Kriegsziele der Achse enthält: „Die neue europäische Ordnung, die aus diesem Kriege hervorgehen werde, solle möglichst weitgehend die Ursachen beseitigen, die in der Vergangenheit zu den europäischen Kriegen Veranlassung gaben. Die Vernichtung der bolschewistischen Gefahr und der plutokratischen Ausbeutung werde die Möglichkeit einer friedlichen und fruchtbaren Zusammenarbeit aller Völker des europäischen Kontinents schaffen." Daß dies nicht nur friedlich harmlose allgemeine Worte sind, sondern aller Voraussicht nach weitreichende Umwälzungen in sich schließt, dessen wird man sich wohl bewußt bleiben müssen.

Letzten Mittwoch waren es bereits **zwei Jahre** daß England Deutschland den **Krieg** erklärte. In ganz England wurde dieses Tages voll Ernst, aber auch voll fester Zuversicht gedacht. Denn die Lage Englands hat sich doch weitgehend gebessert. Die Großmacht Rußland steht jetzt als Verbündeter an seiner Seite und das mächtige Amerika ist ihm mit allen seinen industriellen Mitteln zu Hilfe geeilt und steht kaum noch einen Fuß von der direkten Kriegsbeteiligung entfernt.

Das hat eine kürzliche **Rede Roosevelts** zum amerikanischen „Labor Day" deutlich ergeben. Nicht nur sprunte Roosevelt die amerikanische Arbeiterschaft zu äußerstem Einsatz an, er sprach auch ganz direkt und wiederholt davon, daß „wir alles in unserer Macht liegende tun werden, um Hitler und seine nationalsozialistischen Kräfte zu zerschmettern". Die amerikanische Oeffentlichkeit quittiert das mit der Feststellung, daß „unsere Regierung bereit ist, in den Krieg einzutreten."

Was nun **Japan** anbetrifft, so zögert es noch immer, an der Seite der Achse in den Krieg einzutreten, ja es soll in der Oeffentlichen Meinung Japans so etwas wie ein Umschwung für eine „realistischere Beurteilung der Lage" festzustellen sein. Was wohl heißen dürfte, daß es nicht mehr so ganz hundertprozentig an den Sieg Deutschlands über Rußland glaubt und andererseits von der wachsenden militärischen Macht Englands und Amerikas mehr und mehr beeindruckt wird. Fürst Konoye versucht gegenwärtig einen Ausgleich mit Amerika in die Wege zu lieren. Durch seinen Botschafter in Washington ließ er Präsident Roosevelt eine persönliche Botschaft überreichen und Cordell Hull gab bekannt, daß zwischen Japan und den Vereinigten Staaten möglicherweise eine Reihe von Konferenzen stattfinden werde.

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Probleme der unehelichen Mutterschaft

Hinweis auf ein Buch

Fragen der sozialen Psychiatrie treten mit Dringlichkeit an jeden, der beruflich mit Menschen zu tun hat, heran, aber auch an jeden, der den Kümmernissen und Nöten seiner Mitmenschen offen ist. Es fehlt indessen oft an der Schulung, die entscheidenden Tatsachen exakt zu erkennen und zu ordnen und allzu oft lassen wir uns von „allgemeinen Eindrücken" oder gar „vorgefaßten Meinungen" bestimmen. Für alle, die um diese Unzulänglichkeiten wissen, ist es von größtem Wert, daß Privatdozent Dr. Hans Binder, langjähriger Leiter der Psychiatrischen Poliklinik und der Ehe- und Sexualberatungsstelle in Basel, es unternommen hat, ein Einzelproblem, die uneheliche Mutterschaft, auf Grund unserer Schweizer Verhältnisse nach allen Seiten aufs Gründlichste zu durchforschen.* Es ist ihm in meisterhafter Weise gelungen, das Tatsachenmaterial methodisch zu gliedern, die ganze Problematik herauszuarbeiten und die psychologischen und psychiatrischen Folgerungen klar zu stellen. Der Leser gewinnt hier einen tiefen Einblick in die mannigfachen Schwierigkeiten, die der unehelichen Mutter erwachsen, in die verwickelten Reaktionen, Entwicklungen und sogar schweren Störungen, denen sie unterworfen ist.

Das Ziel der Arbeit ist, eine Erfahrungsregel zu gewinnen über die Prognose unehelicher Mutterschaften, die gestattet, die Voraussetzungen anzugeben, unter denen nach dem Schweizer Strafgesetzbuch vom 21. Dezember 1937 das am nächsten Neujahrstag in Kraft tritt, die Unterbrechung der Schwangerschaft zulässig ist.

Wir möchten im folgenden referieren über die vom Autor in allen Einzelheiten dargelegten konfliktzeugenden Momente im Leben einer unehelichen Mutter. Die dadurch notwendig gewordene Ueberschreitung des üblichen Rahmens einer Buchbesprechung dürfte sich rechtfertigen: handelt es sich doch darum, den verschlungenen Wegen nachzugehen, die diese Mütter zu gehen haben und die erheblichen, immer neu auftauchenden Schwierigkeiten, die ihnen bereitet sind, mitzuerkennen.

Zur Gewinnung eines Tatsachenmaterials, das frei von jeder künstlichen Auslese ist, hat Dr. Binder aus den Akten der Basler Vormundschaftsbehörde über die Betreuung unehelicher Kinder aus den letzten 25 Jahren ganz wahllos 350 Fälle herausgegriffen, wobei unter unehelichen Müttern nur diejenigen verstanden sind, bei welchen Konzeption und Geburt außerhalb der Ehe erfolgt ist. Zur Vertiefung des Einblickes wurden eingehende Besprechungen mit den Müttern abgehalten; wo weitere Abklärung nötig war, sind Auskünfte von Personen, die ihnen verwandtschaftlich oder fürsorgerisch nahe standen, z. T. auch vom unehelichen Vater, eingeholt worden.

Erbliche und persönliche Verhältnisse

Es ergab sich nach der eugenischen Seite, daß sich unter den Eltern und Geschwistern der unehelichen Mütter mehr als doppelt so viel psychisch Abnorme befinden, als in unserer Durchschnittsbevölkerung und daß bei den unehelichen Müttern selbst, wie bei ihren Kindern, Psychosen, Schwachsinn, Psychopathien und Psychogenien um ein mehrfaches häufiger anzutreffen sind als im Durchschnitt. Hand in Hand mit diesen konstitutionellen ungünstigen Verhältnissen gehen die Milieuschäden: über ein Viertel der Mütter stammen aus verlotterten Haushaltungen; bei einem großen Teil ist das Familienleben durch offenen Streit oder durch verdeckte Konflikte zerrüttet. Ueber die Hälfte haben als Kinder zu Hause zu wenig Elternliebe empfangen und hängen sich, wenn sie ins Leben hinaustreten, in einem übertriebenen Hunger nach Liebe unvorsichtig und kritiklos an einen Mann. Diese Fehlerziehungen der Eltern haben nach Meinung des Verfassers viel bedenklichere und schwerere Folgen, als die stark überschätzten sexuellen Zugenderlebnisse.

Die 350 Mütter haben 418 Kinder von 389 Vätern. Die Ermittlungen über die Väter haben ergeben, daß 75 Prozent Kriminelle, Alkoholiker oder sonstwie sozial Minderwertige oder psychisch Abnorme sind. Das Gesamtniveau der Väter ist also sogar schlechter, als das der Mütter; es bestätigt sich das „Partnergesetz", das besagt: „Je ausgesprochener die psychische Minderwertigkeit, umso stärker besteht der Drang nach einem Partner gleich schwerer psychischer Minderkeit". Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß die Beziehungen der unehelichen Mütter zu den Vätern weit überwiegend an Vergnügungsanlässen und bei zufälligen Begegnungen auf der Straße oder in der Bahn angeknüpft werden und sich in 65 Prozent noch während der Schwangerschaft wieder lösen.

Konflikte aus der Situation im Allgemeinen

Selbstverständlich steht im Zentrum die Frage: warum ist die Heirat nicht zustande gekommen? Eine kleine Tabelle gibt hierüber Aufschluß: bei 35 Prozent ist der Vater überhaupt nicht feststellbar, bei 41 Prozent ist die Heirat aus äußeren Gründen nicht möglich (meist weil der Vater schon verheiratet ist oder wegen finanzieller Hindernisse) und in den übrigen Fällen besteht ein Widerstand auf seiten des Vaters (20 Prozent) oder der Mutter (14 Prozent). Die Zahlen verraten, daß die Mutter auf keinen oder nur ganz geringen Halt des Vaters rechnen kann. Sie wird immer zuerst eine Heirat erstreben und sich nur durch schwerwiegende Dinge (Kriminalität, Alkoholismus, Liederlichkeit) davon abbringen lassen. Es liegt auf der Hand, daß die Lösung der Beziehungen zum Vater für die Schwangere eine schwere Belastung bedeutet. Eine nicht mindere Erschwerung der Lage ist die Haltung der eigenen Familie. Ein großer Teil der werdenden Mütter unterhielt freilich schon bei der Schwängerung keine Beziehungen mehr zum Elternhaus. Bei etwa einem Viertel ist es wegen der unehelichen Mutterschaft zu einer dauernden Entfremdung gekommen; bei einem weitern Viertel war zu Beginn eine große Aufregung, die sich aber nach und nach wieder gelegt hat. Daß keine wesentlichen Differenzen entstehen, kommt selten vor.

Einstellung zum Kind

In ihrer Einstellung zum Kind pflegt die Mutter während der Schwangerschaft ganz erhebliche Wandlungen durchzumachen. Ist in der ersten Zeit die Abneigung vorherrschend, oft sogar zu Haß mit Krisen gesteigert (Abtreibungsversuche, Wunsch, das Kind möge tot geboren wer-

* Im Verlag Hans Huber, Bern, ist ein Buch erschienen: Hans Binder: Die uneheliche Mutterschaft. Ihre psychologischen, psychiatrischen und rechtlichen Probleme. Für Aerzte, Juristen und Fürsorgebeamte. (378 Seiten; geb. Fr. 18.—)

Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit bearbeitete der Autor, selbst Psychiater, ein großes Material. Wir müssen der Verfasserin der folgenden Würdigung des Buches Dank, daß sie auf das vielschichtige Werk in straffer Zusammenfassung, dennoch weitgehend orientierend, hinweist. Das Buch scheint nicht alle Seiten der Problemstellung restlos zu erfassen, da es nach Art der „Fälle" vorwiegend mit nach Milieu oder Anlagen schwierigen Menschen zu tun hat: es bleiben manche Fragen offen, wie sie sich — in allerdings seltenerem Falle — der Frau stellen, die, außerhalb psychiatrischer oder fürsorgerischer Betreuung, also im normalen Dasein, das Schicksal der unehelichen Mutterschaft zu meistern hat. Von diesem Standort aus gesehen, ergeben sich denn doch auch noch etwas weniger düstere Aspekte. — Red.

Sage ja zu Deinem Schicksal,
und alles wird Dir weniger bitter sein.
Eleonora Duse

Die Nonna

Von Ida Frohnmeyer

Einmal jede Woche — wenn immer möglich geschieht es am freien Nachmittag der Graziella, denn niemand führt so sicher und so gütig wie sie — ja, einmal jede Woche unternimmt es die Nonna, das steile Gäßchen hinaufzusteigen.

An allen andern Tagen aber, vom ersten Frühjahrsstrahl bis zur letzten Herbstglut, sitzt die Nonna auf den Steinstufen, die zur Haustüre führen. Und rings um sie — auf Kisten und Schemeln und niedern Strohsesseln — sitzen die Frauen des eigenen und der umliegenden Gäßlein. Junge, weichwangige, im ersten Mutterglück blühende Frauen; solche, denen des Lebens Hand die Weichheit weggewischt, die aber gleichwohl schön sind durch die Beredtheit ihrer Züge; alte Frauen mit zerfurchten Gesichtern, die wie erloschen sind, solange sie den Blick gesenkt haben; blitzt er aber auf aus eingesunkenen Höhlen, so läuft auch über diese welken Gesichter eine Lebenswelle, und mitunter können sie lächeln fast wie die Jungen, denn dio mio! ist es etwa nicht auch noch schön, wenn man zwar aus dem Reigen selbst ausgetreten ist, aber doch immerhin noch zu den Zuschauern gehört?

Die Nonna, die älter ist als alle andern — nahezu hundert meinen sie, die sich selbst den achtzig nähern — die Nonna rechnet sich keineswegs nur zu den Zuschauern. Allerdings im Reigen mitgehen kann sie nicht mehr; aber den Takt angeben dazu, darauf versteht sie sich, und strengen Auges über dem Beobachten der alten Sitten zu wachen, darauf versteht sie sich. Und es ist niemand, selbst unter den frechen Ganzjungen niemand, der es wagen würde, sich gegen ihr Wort aufzulehnen.

Sie ist wie eine Königin, die Nonna. Ihr Thron, der aus den Steinstufen vor der Haustüre besteht, hat festern Grund als die Throne ringsum in den Ländern, die von heute auf morgen wanken und stürzen, man weiß nicht wie und warum. — —

Einmal ist die Nonna eine hochgewachsene, stolze Frau gewesen, die Schönste weit und breit, wie ihre Tochter, die auch schon erwachsene Enkel hat, immer wieder erzählt. Unzählige Male ist sie von den Fremden, die die Altstadt durchstreiften, gemalt und gezeichnet, und später, als die slinken Kätzchen aufkamen, photographiert worden. Oh, und Manuela weiß auch noch, daß die Nonna einen unermeßlich reichen und vornehmen Anbeter gehabt hat. Der Vater war damals weit drüben über den Bergen in Spizzera bei einem Bahnbau beschäftigt und konnte die Mutter nicht schützen vor den Anläufen des Bösen in Gestalt des feurigen Francesco. Aber die Nonna, die damals noch nicht Nonna hieß, sondern Graziella und den Namen zu Recht trug, ja, sie war gleichwohl hinter einer Schutzmauer geborgen. Wenn immer Francesco erschien, sammelte sie ihre Kinder um sich, und sie, Manuela, die die Aelteste war und der Mutter gerade bis zum Herzen reichte, erinnerte sich sehr wohl, wie wild dies Herz gepocht hatte. Denn Francesco war schön und wußte bestörende Worte, und Spizzera war weit, oh! so weit weg... Aber die Nonna kannte den ihr vorgeschriebenen Weg und ging ihn, und das wildpochende Herz kam dadurch zur Ruhe und gewann an Kraft. Denn jedes Festbleiben dem Bösen gegenüber reift diese Frucht; das ist ein Gesetz wie Ebbe und Flut, wie Geburt und Tod... Oh, sie weiß Bescheid, die Nonna, um die Dinge, die unser Leben bedrängen, und sie sagt den Jungen wieder und wieder, daß das Böse sein muß, um uns stark zu machen, und sie sagt, daß nichts Böses in unser Herz gelangen könne, es sei denn, wir selbst öffneten ihm die Tür. Als aber die Bianca, die der Nonna im Alter am nächsten steht, einmal meinte und sich dazu bekreuzte: schon die Versuchung an sich zeuge von der Bosheit des Herzens und sie danke dem Himmel, daß nie eine ernsthafte an sie herangetreten — — dio santo! wie wuchs da die zusammengesunkene Gestalt der Nonna in die Höhe! Ihre Augen schossen Blitze, als sie der Bianca erklärte: nicht die Versuchung, sondern die Art und Weise, wie man ihr begegne, zeuge von unserm Gut und Böse.

*

An einem strahlenden Sommertag schickt sich die Nonna wieder einmal an, das Gäßchen hinaufzusteigen.

Vorsichtig setzt sie Fuß vor Fuß, stützt sich dabei mit der Rechten auf den Stock, indes die Linke im Arm der jungen Graziella ruht, der Geliebtesten ihrer Urenkelinnen, die nicht nur ihren Namen trägt, sondern auch ihre einstige Schönheit, die in Töchtern und Großtöchtern nur blaß geblüht. Die Nonna kann sich nicht satthesen an ihr, denn sie liebt das Schöne, liebt drum auch die Altstadt mit ihren traulichen Winkeln und dem überall umherhuschenden geschmeidigen Kindervolk, liebt die Bäume und Blumen und liebt vor allem das stolze Kastell auf der Höhe, das ihr allwöchentliches Ziel ist. Oder richtiger gesagt: sie liebt den über alles Begreifen herrlichen Blick, den man von dort oben genießt.

Die Nonna Augen vermögen naheliegende Dinge nicht mehr klar zu sehen — wie Ameisen laufen ihr die Buchstaben durcheinander. Aber die Weite von Meer und Himmel liegt vor ihr in schönster Klarheit und so unbegrenzt, daß sie noch das fernste Segel erblicken und in Sehnsucht grüßen kann. Denn die Nonna ist als Fischerkind aufgewachsen, nicht in der großen Stadt, sondern in einem Dörflein dicht am Strand, und sie war mit Welle und Boot vertraut, noch ehe sie auf der Schulbank saß. Was Wunder, daß es sie da immer wieder drängt, zum Kastell hinaufzusteigen und über das Gewimmel der Dächer hinweg die Blicke fliegen zu lassen — weit hinaus über die blaue Meeresflut, wo die Möwen die silbernen Flügel heben und senken!

Und wenn sie ihre Blicke gleichsam wieder hereinholt, sieht sie den Hafen mit seinen großen buntfarbigen Barken und den vielen flinken Dampfern. Und sieht die breite Uferstraße mit der Fischhalle, darin sie selbst vor langen, langen Jahren gestanden und Austern verkauft hat. Niemand hat solch frische Ware wie sie, niemand verstand es so flink, mit einem Ruck des gekrümmten Messers die Schalen zu öffnen. Ah, es waren gute Zeiten gewesen... Und damals war es auch geschehen, daß Francesco sie kennen gelernt, und an einem Sonntagabend hatte sie seinen Bitten nachgegeben und sich von ihm weit ins Meer hinausrudern lassen. Die Stadt lag hinter ihnen nicht anders, als hätten spielende Kinderfinger sie aufgebaut, und Francesco hatte drum gemeint, genau so müsse sie die Stadt mit allem, was sie umschließe — auch ihre klaffenden Nenntnisse — ansehen lernen. Aber — Dank allen Heiligen! — mit einem Male sah sie deutlich das kleine Haus vor sich, darin die beiden Kleinen schliefen, sah Manuela und Pietro und Mario und Angela durch die Gäßchen tollen, und irgendwo in verschwommener Ferne sah sie auch den Mann, der der Vater aller dieser Kinder war, und sie hatte Francesco befohlen, das Boot zu wenden.....

Wenn die Menschen alt werden, lieben sie es, in ihrem Erinnerungsbuch zu blättern, und es schmerzt sie dann nicht mehr, auch Seiten zu betrachten, auf die einst Tränen gefallen. Die Nonna sagt dies wieder und wieder zu dem verzweifelt Weinenden. Aber ihr Trost verfängt nicht, denn er, dessen

In Iran ist die englisch-russische Besetzung zum Stillstand gekommen. Nach Aufgabe des iranischen Widerstandes und nachdem es den englischen und russischen Truppen gelungen war, die strategisch wichtigsten Punkte zu besetzen und die Fühlung miteinander aufzunehmen, kam es zu einer gütlichen Einigung, laut welcher Großbritannien und Rußland das Recht zugestanden wird, die strategischen Punkte im Lande, d. h. die Oelquellen und die Verkehrswege nach Rußland, zu sichern. Hier in dieser Sicherung der Verkehrswege vom Persischen Golf nach Rußland als dem kürzesten und sichersten Verbindungsweg von England und namentlich auch von Amerika her, wie auch in der Sicherung Indiens, liegt wohl der Hauptgrund für das englisch-russische Vorgehen. Beide Teile versichern übrigens, daß sie keine territorialen Eroberungen beabsichtigen und sich, sobald es die Umstände erlauben, wieder aus Iran zurückziehen werden.

Unterdessen ist der **deutsch-russische Krieg** nun schon in seine elfte Woche eingetreten. Momentan geht der Hauptkampf im Norden um Petersburg, dem die Deutschen schon sehr bedrohlich nahe gekommen sind, und im Süden um Odessa, das weit hinter der deutschen Front noch immer Widerstand leistet, während im mittleren Frontabschnitt zur Entlastung von Süden und Norden eine neue große russische Offensive eingesetzt hat. Auf der karelischen Landenge haben die **Finnen** das verlorene Wiborg wieder zurückerobert und die alte finnisch-russische Grenze, wie sie vor dem finnisch-russischen Kriege bestand, erreicht. Allerhand Friedensgerüchte wollen seither von Verhandlungen über einen Separatfrieden zwischen Finnland und Rußland wissen. Das finnische Volk habe schwere Verluste erlitten und sei kriegsmüde. Offiziell werden solche Gerüchte zwar heftig dementiert. Es ist auch kaum denkbar, daß — zum mindesten nicht vor der Einnahme Petersburgs — Deutschland mit einem solchen Separatfrieden einverstanden ist.

Marie Beeli, Davos

Am 5. September feiert Marie Beeli ihren

90. Geburtstag,

in aller Stille und Zurückgezogenheit, wie sie es wünscht. Aber ein Wort des Dankes und der Verehrung soll ihr doch auch in der Oeffentlichkeit gewidmet werden; denn wir Frauen verdanken ihr viel, vielleicht mehr als sie selbst es weiß und zugeben möchte. Sie hat wohl erst gegen die Mitte ihres Lebens angefangen, sich mehr oder weniger öffentlich zu betätigen. Sie war Mitglied des Gemeinnützigen Frauenvereins Davos, viele Jahre auch dessen Präsidentin; später schloß sie sich der Frauenstimmrechtsbewegung und der Frauenfriedensbewegung an, wurde Gründerin und Leiterin der dortigen Sektion des Verbandes für Frauenstimmrecht, und solange es ihre Gesundheit erlaubte, nahm sie gern an den verschiedenen kantonalen und nationalen Tagungen teil. Ihre zarte, feine Erscheinung ist wohl vielen in Erinnerung. Einige Jahre gehörte sie auch dem Davoser Kirchenvorstand an.

Aber lange bevor sie in Vereinen und Organisationen für die Sache der Frau wirkte, hat sie es durch ihr ganzes Sein und Wesen getan. Mit großen geistigen Gaben ausgestattet — ihre, freilich unveröffentlichten Gedichte sind von außerordentlicher Zartheit des Empfindens, Reichtum und Eigenart des Ausdrucks und Schönheit der Form — gehört sie zu den Frauen, die, ohne besonderes Gewicht darauf zu legen, vom unvoreingenommenen Manne ohne weiteres als gleichberechtigte Gefährtin anerkannt werden. Es verbanden sie auch lebenslängliche Freundschaften mit den Besten ihrer Zeit. Sie hatte Muße, ihren Geist zu pflegen; aber sie vernachlässigte darob niemals die einfach menschlichen Beziehungen. Was sie in Davos, der Stätte so vieler Leiden, den Leidenden an Trost und Hilfe gewesen ist, wird niemals ermessen werden können. Und gerade hier war es die Verbindung von menschlich warmem Mitfühlen und geistig belebender Anregung, die sie zu mehr als nur der schwesterlichen oder mütterlichen Freundin, die sie auch zum Seelsorger im besten Sinne des Wortes machte.

Wohl hat sie sich ihr warmes Mitempfinden und ihre geistige Frische bis in ihr hohes Alter hinein bewahrt; aber ein schweres Augenleiden hemmt sie, sich öffentlich oder persönlich in größerem Maße zu betätigen. Alles, was wir ihr wünschen können, ist, daß etwas von dem Segen, der von ihr ausging, auf sie zurückströmen möge und alles, was wir ihr darbieten können, ist unser Dank für das, was sie als Frau und als Mensch uns gegeben hat.

E. R.-R.

Auch der Redaktion ist es herzliches Bedürfnis, Frl. Marie Beeli zu diesem Tag zu grüßen, ist sie doch seit dem Bestehen unseres Blattes immer eine seiner treuesten Leserinnen gewesen bis noch vor kurzem, da ihr das Lesen noch möglich war. Und immer war und ist sie uns Mitarbeiterin, die unsere Fragen in den Kreisen ihrer Bergheimat initiativ vertrat und ihnen Bahn machte. Ihr warmes und herzliches Mitgehen mit unserer Arbeit ist uns noch heute ein Ansporn.

E. B.

den), so nimmt in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft und in der ersten Zeit nach der Geburt der Muttertrieb überhand und weckt die seelischen Haltungen der Mutterliebe, „so daß die Frau gegen die Schwierigkeit ihrer Lage mehr oder weniger kritiklos zu werden beginnt, alle Konflikte in einem milderen Licht sieht und unbekümmert um alle Bedenken das Gefühl genießt, Mutter zu sein". Bei einem Teil freilich wird die Abneigung nicht überwunden, ja, es ist nicht selten, daß sie sich stark verschlimmert, in erster Linie da, wo die Konfliktsituation in einer peinigenden Schwere fortdauert oder wenn infolge der Enttäuschung die Liebe zum Vater in heftigen Haß umschlägt und dieser Haß nun auf das Kind übertragen wird (daher der oft stürmische Wunsch, daß das Kind nicht männlichen Geschlechts sei, damit es nicht so werde wie sein Vater).

Vergegenwärtigt man sich, daß bei den heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen jede Frau mit der Geburt eines unehelichen Kindes in eine gewisse Außenseiterstellung zu ihrer Umwelt und in eine schiefe Haltung gerade zu den ihr am nächst Stehenden gerät, daß also zu den gehäuften äußeren Schwierigkeiten eine chronische Lebensproblematik kommt, die bei vielen Frauen ständige Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle weckt, so ist verständlich, daß auch das Verhältnis zum heranwachsenden Kind dauernd gefährdet, wenn nicht tief gestört ist. Es besteht eine Tendenz zu einer Extremeinstellung, d. h. zu einer ausgesprochenen Abneigung oder einer ungesunden Ueberspeiserung der Zuneigung. Ersteres erklärt sich daraus, daß das Kind zum „Sündenbock" der ganzen problematischen Situation gemacht wird; sie äußert sich häufig in übermäßiger Strenge und Unduldsamkeit oder wenn die Mutter kritisch ist, in einer quälenden Furcht, es könne der Tochter das gleiche Schicksal widerfahren, die zu einer kleinlich-auflässigen Haltung führt. Bei der Verwöhnung spielt der Wunsch am Kind den eigenen „Fehltritt" gutzumachen eine Rolle, oft dient sie aber auch zur Befriedigung des Liebes- und Zärtlichkeitsbedürfnisses, dessen sie sich nicht, wie die eheliche Mutter, an Vater und Kind entäußern kann. Es ist klar, daß übertriebene Opferbereitschaft der Mutter vom naiven Egoismus des Kindes bald mißbraucht wird und es ist dann schwer zu tragen für eine solche Mutter, wenn das Kind, ihr „letzter Halt" und „letzter Trost", sich, nachdem es sie jahrelang tyrannisiert hat, mit Undank von ihr abwendet. Hat die Mutter zum Kind eine wechselnde, ambivalente Einstellung, so leidet sie wiederum an der tiefen Unsicherheit ihrer Gefühle. Dies ist ohne weiteres verständlich: regt sich einerseits die natürliche Liebe zum Kind immer wieder, so spürt sie anderseits doch mit Erbitterung, wie viel Benachteiligungen und Erniedrigungen sie seinetwegen auf sich nehmen muß; das Kind ist ihr, wie eine es ausgesprochen hat, „zur liebsten und furchtbarsten Last des Lebens" geworden. (Schluß folgt.)

Sollen die berufstätigen Töchter im Haushalt helfen?

Der Wandel unserer Zeit hat es wohl mit sich bringen müssen, daß die Spannung zwischen den Generationen nie so stark war wie in der Gegenwart. Es entstehen vielfach Gegensätze, die für alt und jung schmerzliche Härten bergen. Bei liebevollem Eingehen auf die Gründe aber, und bei beiderseitigem guten Willen zur Einsicht, wird sich aus bedrohlichen Krisen doch fast immer ein klärender Ausweg finden lassen.

Keinesfalls dürfen wir es als unabänderliche Tatsache hinnehmen, wenn beispielsweise immer wieder Klagen über gewisse Schwierigkeiten laut werden, die sich aus der Stellung der berufstätigen Tochter in der Familie ergeben. Es wäre bequem, wollte man sie einfach mit dem Hinweis abtun, daß die jungen Mädchen unserer Zeit sich nun einmal nicht mehr fügen wollen. Ja, es zwingt geradezu zum Nachdenken, wenn solche Klagen auch dort zu hören sind, wo es sich in gar keiner Weise um verwöhnte oder verzogene, hypermoderne junge Damen handelt, die sich emanzipieren und schon von vornherein jede Bindung ablehnen, — sondern um sehr seriöse Menschen, die sich ihrer Pflicht voll bewußt sind und sie gegenüber ihrer Familie sicher so genau nehmen wie im Beruf.

Ein Großteil der Mütter, die heute berufstätige Töchter haben, hatte nie Gelegenheit, an sich selbst zu erfahren, was es heißt, in eine Berufsarbeit eingespannt zu sein. Und es mag für sie oft nicht leicht sein, sich in sie hineinzudenken. Wie oft kann man hören: „Das war doch alles ganz anders in meiner Jugend. Ich habe mich auch tagaus, tagein im Haushalt plagen müssen — und an freie Zeit habe ich gar nicht denken dürfen..." usw. Jenen Müttern sei entgegnet: Der Unterschied ist der, daß die Berufsarbeit außer dem Hause in den meisten Fällen gleichförmig ist. Ohne deshalb eintönig sein zu müssen, strengt sie doch auf alle Fälle den intensiv schaffenden Menschen einseitig an. Die berufstätige Tochter wird sich unter Umständen einem Arbeitsrhythmus einfügen müssen, der von ihr die Hingabe aller Kräfte fordert. Das Bewußtsein, ihre Aufgabe zum Wohle und im Interesse der eigenen Familie zu verrichten, wird ihr nicht immer dieses Einfügen erleichtern.

Dazu kommt, daß unsere jungen Mädchen gerade gegenwärtig, wo sie oft militärpflichtige Männer zu ersetzen haben, je nach Umständen eine Arbeit verrichten müssen, die ihrer Frauenart wenig entspricht. Dies wird die Arbeit der Frau in vielen Fällen sicherlich sehr erschweren und von ihr vermehrten Kräfteaufwand verlangen. Geistige und körperliche Kräfte können sich verbrauchen. Da aber das harte Leben jetzt immer wieder neue, frische Kräfte verlangt, muß die verbrauchte Kraft ergänzt werden. Es ist daher einleuchtend, daß kein Mensch ununterbrochen arbeiten kann — er braucht gewisse Ruhepausen; sie sind, je anstrengender die Arbeit für ihn ist, umso notwendiger. Nun sind aber für die berufstätige Tochter gerade jene Stunden Ruhepausen, die sie in der Familie verbringt: Mittagspause, Feierabend, Wochenende. Von der Art und Weise, wie sie diese freie Zeit gestalten kann, wird es abhängen, ob ihre Kräfte dabei erhalten und ergänzt werden. Ausspannung ist also Pflicht, soll die Arbeitskraft nicht vor der Zeit versagen.

Es ist aber auch nur eine Pflicht unter anderen: es gibt eben auch andere, deren Erfüllung ihr nur in der freien Zeit möglich wird. Dazu gehören die Pflichten gegenüber der Familie — Instandhaltung der eigenen Sachen — die immer notwendiger werdende fachliche und allgemeine Fortbildung usw. Hieraus ergibt sich von selbst, daß die Freizeit neben gewissen Einschränkungen eine überlegte Einteilung erfordert.

Nun ist die Frage, ob die Tochter in ihrer freien Zeit noch im Haushalt helfen soll, sehr häufig zum Anlaß größter Mißverständnisse und selbst fast unüberwindlicher Schwierigkeiten im Verhältnis zwischen Mutter und Tochter geworden. Und eben diese Frage ist nicht ohne weiteres zu lösen. Es gibt nämlich Töchter, denen die Hausarbeit nach der Berufsarbeit geradezu Bedürfnis, ja Erholung ist. Und andere gibt es, für die schon die geringfügigste Mithilfe eine Ueberanstrengung bedeutet. Das wird nicht nur von der Art der Berufsarbeit abhängen, sondern ebenso von der Veranlagung wie von den psychischen Kräften der betreffenden Tochter. Für junge Mädchen, die einen Beruf mit sitzender Lebensweise ausüben, kann zum Beispiel leichtere Hausarbeit mit körperlicher Betätigung sehr gesund sein. Verkehrt aber wäre es, stundenlang gebückt über einer mühsamen Handarbeit zu sitzen, oder ununterbrochen für eine ganze Familie Strümpfe zu stopfen, wenn man schon den ganzen Tag über keinerlei Bewegung hat.

Daß sich die erwachsene Tochter, neben dem Beruf, durch Mithilfe im Haushalt praktische Erfahrung und all die einschlägigen Kenntnisse erwirbt, die doch schließlich jede Frau einmal braucht, ist zwar heute mehr als je nur zu begrüßen. Allein, zur Belastung darf diese Hilfe unter keinen Umständen werden. Sinngemäß hat dies natürlich auch für jede andere Betätigung in der Freizeit seine Geltung. Art der Arbeit, Zeitpunkt und Dauer müssen klug überlegt und gewählt werden. Und hier ist es Aufgabe und Pflicht der Mutter — als der an Erfahrung reiferen — in geeigneter Form zu beraten und dafür zu sorgen, daß die notwendige Erholung nach der Tagesarbeit nicht durch zu starken Kräfteverbrauch vereitelt und — als weitere Folge — die Leistungsfähigkeit viel zu früh erschöpft wird.

E. Br.

Unsere Kinder

Ich saß mit einer Freundin in Zürich im Belvoir-Park. Ihr vierjähriges Töchterchen spielte neben uns mit seinen Sandförmchen und kam immer wieder zu uns gelaufen, um uns die „selbstgebackenen Kuchen" anzubieten. Auf einmal brachte das Kind die Formen nur noch zur Hälfte gefüllt an. Wir stellten uns darüber sehr verwundert, da sagte es vorwurfsvoll: „Ja, Mutti, weisch, jetzt is doch alles radiert — und Märkli han'i noch keini übercho".

Was sagt die Leserin?

I.

Zu „Erfahrungen einer Zürcher Geschäftsfrau" schreibt uns „eine langjährige Abonnentin":

Die Einsendung „Erfahrungen einer Zürcher Geschäftsfrau" ruft einer Erwiderung. Ich sage es gleich voraus, sie wird eine Rechtfertigung der Hausfrau sein: da ich nicht Hausfrau bin und seit letzten Winter nichts Wollenes gekauft habe, darf ich sie doch wohl verteidigen. — Es geht wieder einmal über die Hausfrau los: wie sie's macht, isf's falsch! Legt sie keine Vorräte an, ist sie gleichgültig und kurzsichtig; legt sie solche an, schilt man sie Hamsterin. Kauft sie rasch und wahllos, so ist sie untüchtig, verlangt sie für ihre im Wert stets sinkenden Franken gute Qualität, die lange dauern soll, so ist sie anspruchsvoll und handelt unverantwortlich. Von allen Seiten wird ihr gepredigt, oft sogar heute das und morgen das Gegenteil. Opfer soll sie bringen, als ob sie das bei stetig steigenden Preisen und täglich schwieriger werdendem Haushalten nicht ohnehin täte.

Bleiben wir bei unserem Beispiel: die Geschäftsfrau beklagt sich, daß die Käuferinnen reine Wolle dem behördlich verordneten Wollgemisch vorziehen. Von einem „Run" auf reine Wolle kann man doch wohl nicht sprechen, da seit Herbst 1940 nur noch Wollmischungen neu in den Handel kommen. Es wird also darauf herauskommen, daß die Käuferin etwa einen Laden verläßt und anderswo nach noch vorhandener reiner Wolle fragt. Der Vorrat hieraus wird nicht ewig reichen (täte er's doch!); dann wird auch die vorsichtigste Hausfrau mit Mischware vorliebnehmen müssen. Natürlich ist es für eine Geschäftsfrau, deren Vorräte an reiner Wolle erschöpft sind, schmerzlich zu sehen, daß ihre Kunden sich anderswo bedienen lassen. Aber Hand aufs Herz: Wer von uns kann denn einkaufen, um andern einen Verdienst zuzuhalten? Unter Tausenden vielleicht eine. Wir kaufen doch alle, um unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Und wir trauen nun einmal reinwollenen Artikeln längere Dauer und größere Wärmekraft zu als einer Mischung. Heute wäre es Pflicht, die reine Wolle für den Winter zu sparen, meint die Einsenderin. Ja, meint sie denn, die Hausfrau kaufe Wolle für den Sommer? Sie wird sie schon so lange als möglich aufsparen, aber im Spätherbst wird sie noch größere Auslagen haben für Heizmaterial usw., und die Preise steigen ja doch. Sie will also einfach vorsorgen.

Schon „seit Jahren ist der reinen Wolle, reinen Seide, Baumwolle, Kunstseide oder geringe Wolle beigemischt worden; wenige Frauen haben es beanstandet, überhaupt etwas gewußt davon", heißt es wörtlich weiter in der Einsendung. Das ist ein ganz böser Satz! Wenn er

Pana

Spezialseife
mit Panama-Extrakt

ideal zum reinigen und auffrischen aller Wolle und Seidensachen. In Stücken oder Flocken

Pana-Toilettenseife ist großartig!

Sehr sparsam im Gebrauch und daher billig!

Tränen noch heiß und zornig und ungeduldig rinnen, kann solchen Worten keinen Glauben schenken.

Nur die junge Graziella, die weit über ihre Jahre besinnlich und klug ist, macht eine Ausnahme. Sie steht dem Herzen der Nonna so besonders nahe nicht nur um des gleichen Namens und um der gleichen Schönheit willen, sondern auch deshalb, weil die Nonna sie in ihrem ersten Lebensjahr dem Tode abgerungen, ja geradezu abgetrotzt hat. Eigentlich hatte sie sich dem Leben abgetrotzt. Die Ehe der Eltern, die bei ihrer Verheiratung zur Nonna gezogen, war ungesegnet gewesen — drei volle Jahre lang! Und die Maria hatte ergeben gemeint, es werde wohl so bleiben. Aber da hatte die Nonna sich der Sache angenommen. Damals waren ihre Füße noch flink gewesen und hatten sie getragen, wohin immer sie wollte. Und so stieg denn die Nonna jeden Abend und in jeder dämmernden Morgenfrühe zu einer altersgrauen versteckt gelegenen Kirche hinunter und kniete vor der Madonna, die mit holdselig-verträumtem Lächeln den kleinen Gesù im Arm betrachtete. Und die Nonna erinnerte sie in durchaus höflichen, aber doch sehr bestimmten Worten an die Maria oben in der Altstadt, die wohl nur ein geringes irdisches Weib sei, wie es ihrer viele gäbe, die sich jedoch gleichwohl kehre, ein Kind im Arm zu halten, wie die Gottesmutter tue. Und siehe, schon nach Jahresfrist war die kleine Graziella zum Leben erwacht und war von ihren ersten Lebenstagen an gleichsam umspielt gewesen vom holdselig-verträumten Lächeln der Gottesmutter ...

„Graziella", sagte die Nonna, als sie sich aufatmend an der Mauer hielt, „du solltest heute abend einmal zur alten Giovanna gehen. So oft ich hier oben stehe, fällt es mir aufs Herz, daß sie all dies nicht mehr sehen kann. Es muß furchtbar sein, von einer Minute zur andern gelähmt zu werden, ganz unvorstellbar ist das — — und da sitzt nun die Giovanna in ihrer engen Stube und sieht nichts mehr von allem Schönen des Lebens, ist wie ein Vogel im Käfig! Alle Tage bitte ich die Madonna, sie möge Sorge tragen, daß ich vor solchem Schicksal bewahrt bleibe."

Graziella legt liebkosend den Arm um die Schultern der alten Frau. „Ich bitte auch darum, Nonna, denn wie könntet ihr leben, ohne das Meer zu sehen! Aber die Giovanna, wißt, kennt diese Sehnsucht nicht. Sie ist auch in gesunden Tagen wenig von Hause weggegangen und wohl kaum je hier heraufgekommen. Sie hatte ja immer Furcht, es könnte ihr während ihrer Abwesenheit eine der kostbaren Katzen gestohlen werden!"

Graziella lacht fröhlich, und die Nonna stimmt lautlos fast ein. Aber dann läßt sie wieder Augen und Herz in die Ferne fliegen, in diesen jauchzenden Farbentraum, der weit, weit draußen in Blau und Gold verrinnt. Und Graziella steht schweigend neben ihr, und auch ihre Augen füllen sich mit dem Glanz der Ferne.

Als sich die Nonna endlich wendet, geht ein Schauer durch ihren Körper. „Friert Euch, Nonna?" fragt Graziella besorgt und zieht das Umschlagtuch dichter um die ach, so dünne Gestalt.

„Es ist schon vorbei, Kind, und es war nicht Kälte, es war — Furcht."

„Furcht?!" Das Wort klingt so seltsam aus dem Mund der Nonna, daß Graziella mehr erstaunt als erschreckt dreinsieht.

„Ja, Furcht ... Es war eine Stimme in mir, die sagte: nimm Abschied ..."

Nun trat auch ein Schatten von Furcht in Graziellas Augen. Aber ihre Stimme klang trotzdem froh, als sie sagte: „Das war nur, weil Ihr von der Giovanna gesprochen, Nonna! Kommt wir wollen noch dort hinübergehen, wo die neuen Häuser gebaut werden!"

Der versonnene Ernst in den Zügen der Nonna verschwand. Energisch stieß sie den Stock gegen die Erde und sagt: „Gut! Schauen wir, wie weit das Aergernis gediehen ist!"

Graziella lächelte erleichtert und geleitete die Nonna zu einer Stelle der Mauer, unter dem sich dem Auge ein trüber Anblick bot, denn hier, am einen Ende der Altstadt, hatte man mit ihrem längst geplanten Abbruch begonnen. Ruinenhaft starrten die verlassenen Häusergruppen, glanzlos die Fensterscheiben. Nirgends mehr hingen lustig-flatternde Wäschestücke, nirgends mehr hörte man Handwerker hantieren oder das Lachen und Plaudern von Frauenstimmen. Einzig die Kinder lebten auch hier ihrem unbekümmerten Spiel und füllten die toten Gäßlein mit ihren gellenden Stimmen.

Die verlassenen Häuser waren aber nicht die ersten dem Untergang geweihten. Vor Jahresfrist schon waren ihrer eine Anzahl abgerissen worden, und an ihrer Stelle erhob sich nun ein mächtiger, vielstöckiger Bau mit unsäglichen breiten Fensterscheiben, ja, in der Mitte lief sogar eine ununterbrochene Glasbahn von unten nach oben. Die Nonna schauderte und diesmal wirklich, weil sie fror. Denn dio mio! wie ungemütlich, wie geradezu unheimlich mußten diese Stuben sein! Diese grausam hellen Stuben! Und was es wohl gottgewollt, daß die Menschen anfingen, Häuser zu bauen, darin sie sich wie in einem Bienenkorb drängten?! Es war gut, dicht beisammen zu wohnen, gewiß, denn Nachbar braucht Nachbar; aber es war auch gut, jeweils seine Haustüre schließen zu können und zu wissen: nun bin ich in meinem Eigenen. Aber in diesem furchtbaren Haus war man ja nie in seinem Eigenen, wenn auch die Graziella versicherte, es habe jede Familie ein Abteil, das nur ihr gehöre und das man mit einem Schlüssel abschließen könne. Und dann — diese Höhe! Wie mußten sie, die in den obern Stockwerken wohnten, müde werden, wenn sie tagtäglich Hunderte und Hunderte von Stufen auf- und abzusteigen hatten! Und wenn sie aus den Fenstern schauten, mußte sie da nicht der Schwindel überkommen?!

(Schluß folgt.)

Künstlerinnen an der Nationalen Kunstausstellung in Luzern

Die Nationale Kunstausstellung in Luzern macht nicht eben viel von sich reden. Da die großen Stücke und die überragend originellen Persönlichkeiten fehlen, empfindet man sie als fragmentarisch und ermüdend. Das alles mag stimmen, doch darf man nicht vergessen, daß vom 3. August bis 15. September nur eine zweite Gruppe ausgestellt ist, welche die Abteilung Graphik, Staffeleimalerei und Plastik umfaßt. Die erste Gruppe der Nationalen Ausstellung dagegen, welche die große, auf die Architektur angewandte Kunst wie Fresken, Flachreliefs, Glasscheiben zeigte, war im Juni-Juli zu sehen. Dürfen aber unter dem Vorwand, daß es sich meist um kleinformatige Werke handelt, daß von ein und demselben Künstler nur ein oder zwei Werke zu sehen sind, die tiefen und wirklichen Qualitäten des „Salon 1941" übersehen werden?

Wenn wir den Beitrag der Künstlerinnen unseres Landes betrachten wollen, so können wir feststellen, daß es im Allgemeinen viel Gutes über die Luzerner Ausstellung zu sagen gibt.

der Wahrheit entspricht, so wäre diese Tatsache besser wie bisher verschwiegen worden; denn wem sollen wir noch glauben können, da man uns jahrelang für unser gutes Geld andere, geringere als die gewünschte Ware verkauft hat? — Nicht schön ist die Behauptung, es sei heute besonders schwer, den Frauen etwas vorzuschreiben: Warum müssen denn die Frauen immer besonders geduldig gegen ihre Geschlechtsgenossinnen sein? Und wenn der Vertreter einer Weltfirma findet, die anspruchsvollsten Frauen von ganz Europa seien die Deutschschweizer Arbeiter- und Angestelltenfrauen, so ist das ganz einfach ein Spiegel der Tatsache, daß in der Schweiz der Arbeiter und Angestellte den höchsten Lebensstandard hatte und vielleicht noch hat, und darauf waren wir bis vor kurzem recht stolz! Uebrigens hängt das Vorziehen von Qualitätsware auch mit der Forderung von Qualitätsarbeit zusammen, die an uns alle gestellt wird. —

Aufklärung fordert die Geschäftsfrau. Darin bin ich völlig einverstanden mit ihr; aber mit Tadeln klärt man nicht auf! Man lade die Frauen z. B. ein zu Vorführungen, in denen Artikel aus Wollgemisch gewaschen werden; man lasse sie diese vor und nach der Wäsche besichtigen und befühlen. Noch wertvoller wäre, wenn man möglichst vielen Frauen einen Artikel aus Wollgemisch billig überließe, so daß sie selber ausprobieren könnten. Vielleicht ließen sich ein bis zwei Tage festsetzen, an denen bekannte Kundinnen einen solchen Artikel zum halben Preis erwerben oder sogar geschenkt erhalten könnten — ein Leibchen, ein Paar Kinderstrümpfe oder Herrensocken oder dergl. Sie müßten sich verpflichten, diesen genau nach Vorschrift zu behandeln. Sie würden ihre guten Erfahrungen nicht für sich behalten, sondern damit unter ihren Bekannten werben und das berechtigte Mißtrauen der neuen Ware gegenüber zum Verschwinden bringen, natürlich auch selber wieder kaufen. Einen Teil des Preisausfalls einer solchen Aktion könnte ein Berufsverband den Detaillisten abnehmen, einen andern könnten sie selbst zu Lasten der Reklame schreiben.

Wer macht noch andere Vorschläge? Dr. F.

II.

Aus Kreisen der Verkäuferinnen heißt es dagegen: „Ich denke, daß unsere Verkäuferinnen der Textilbranche dankbar sein werden, diese kluge Auffassung der Sachlage kennen zu lernen. Sie werden besser in der Lage sein, irrtümliche und unrichtige Ansichten der Kundinnen wahrheitsgemäß zu widerlegen. Für uns alle sei es neuerdings ein Ansporn, ruhig und willig alle Einschränkungen dieser traurigen Zeit auf uns zu nehmen, immer dessen eingedenk, wie gut wir es noch haben" J. G.

Ernest Bovet †

Am 25. August verschied in Lausanne Professor Ernest Bovet, ein Mann, der sich um das schweizerische Geistesleben in besonderer Weise verdient gemacht hat.

Als Professor der französischen und italienischen Literatur an der Universität Zürich von 1901—1922 ein begeisterter Lehrer, nahm er zugleich leidenschaftlichen Anteil am öffentlichen Leben, besorgt um Sauberkeit und Großzügigkeit der schweizerischen Politik und Kultur. Hochbegabt und vorzüglich geschult in Lausanne, Bern, Zürich, Berlin und Rom, materiell und geistig unabhängig, mit mächtigem Drang zu lehren und aufzurütteln. Französisch, Deutsch und Italienisch souverän beherrschend, führte er gewandt die Feder, war ein glänzender Redner und geschickter Debatter.

Mit gleichgesinnten, um schweizerische Kultur besorgten Freunden gründete er 1907 den Bevin und die Zeitschrift „Wissen und Leben", bemüht die Aufgaben des schweizerischen Geisteslebens klar sichtbar zu machen und die Kluft zwischen deutschen und welschen Eidgenossen zu überbrücken. Sie bot reiches, mannigfaltiges Geistesgut. Adolf Keller hat sie treffend als document humain für Bovets sprühende Seele und als aufschlußreiches Dokument der Zeit bezeichnet. Sie bietet auch den heutigen Lesern viel; denn die damalige Hauptsorge ist auch die von heute: wie vermögen wir das Schweizervolk trotz der Vielfalt der Sprachen, Konfessionen, der Interessen und der Lebensbedingungen zu bewußter, opferbereiter Schicksalsgemeinschaft zusammenzuschließen.

Bovet rang mit edler Leidenschaftlichkeit um die Seele unseres Volkes; keine Arbeit war ihm da zu viel, keine Sorge zu gering. Ob er sich als Obmann der Vereinigung für Heimatschutz gegen das Projekt einer Matterhornbahn einsetzte, ob er mit flammender Entrüstung gegen einen gefährlichen Gotthardbahn-Vertrag die Stimme erhob, — oder ob er sich mutig und weitsichtig für Recht und gegenseitige Verständigung wehrte, was ihm oft genug Angriffe einbrachte, — immer ging es ihm um Sauberkeit in Politik und gesellschaftlichem Leben, immer ging es um die Gesundheit seines Volkes, um die heißgeliebte Heimat. So leicht die Rede von den Lippen floß, so rasch die Feder über das Papier flog, war doch immer zu spüren, wie ernst es ihm um die eben zu verteidigende Sache war; denn Wissen erfüllte und Gewissen durchstrahlte Rede und Schrift, und mit dem Einsatz seiner Persönlichkeit suchte er der „Pflicht zur Aufklärung" zu genügen, die „wie ein Befehl" in ihn gedrungen war.

Einem solchen inneren „Befehl" opferte er 1922 das geliebte Lehramt und den Aufenthalt in der ihm, dem geborenen Waadtländer, zur Heimat gewordenen Stadt Zürich, um von Lausanne aus als Generalsekretär der Schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund in unermüdlicher Tätigkeit als Redner und Schriftsteller im In- und Auslande für die große Sache einzutreten, die ihm, wie die Sorge um die schweizerische Kultur, eine „heilig-wichtige Angelegenheit" war. Wie seine patriotischen Mahnungen immer ins Menschheitliche gewachsen waren, so ward nun sein Mühen um die weltweiten Aufgaben getragen vom klaren Wissen um eidgenössische Prinzipien, von der geschichtlichen und politischen Erfahrung des Freiheitsbewußten, von Toleranz erfüllten Schweizerbürgers, dessen geistiger Horizont und dessen Herz weit über die Landesgrenzen hinaus Europa und die Welt, die ganze Menschheit umfaßten.

Seine warme Menschlichkeit erwies sich auch uns Frauen gegenüber. Nie verließ ihn die Achtung vor der Frau, und mit wohlwollendem Verständnis und immer wachem Interesse unterstützte er unsere kulturellen und politischen Bestrebungen. Schon als Jüngling hatte er in den Achtzigerjahren in seinem Club démocratique das Frauenstimmrecht zur Diskussion zu stellen gewagt, und als Politiker brachte er den Mut auf, als eine der wichtigen Aufgaben schweizerischer Politik „die wachsende Betätigung der Frauenrechte" zu bezeichnen. In glücklicher Ehe lebend, in allen Bestrebungen durch die Selbstlosigkeit und Anteilnahme seiner gütigen Frau unterstützt, konnte er das schöne Wort prägen: „Neben einem Winkelried brauchen wir stets eine Stauffacherin".

Es sind viele, Männer und Frauen, innen- und außerhalb der Schweiz, die mit Wehmut, aber auch mit Dankbarkeit, dieses Mannes gedenken, der, ein tapferer Geisteskämpfer, ein hochgemuter Idealist, ein so guter Schweizer wie Europäer wie Weltbürger war, und vor allem, wie Maria Waser den Freund charakterisierte, — „ein weitausblickender, alle menschlichen und Menschheitsdinge tief erfassender liebender Mensch". J. E.

Interview mit einer Musikstudentin

Die junge Cellistin, die ich mit meinem Notizblock heimsuche, steht mitten in ihren Konservatoriums-Examen. Der Zutritt zu ihrer „Bude" ist nur dem gestattet, der bereit ist, mit ihr Musikgeschichtsdaten zu korrepetieren. So kommt es, daß ich neben Ideen über Arbeit und Probleme einer jungen Musikerin auch noch Geburts- und Todesdaten von großen Tonmeistern zu hören bekomme, was mir höchstwahrscheinlich kaum schaden wird. Zwischenhinein hört man Klavierspiel: der Vater unserer Studentin, ein bekannter Pianist, gibt seine Stunden.

Merkwürdigerweise hat die Tatsache, daß ihr Vater selbst Musiker ist, ihr gar nicht die Wege geebnet. Im Gegenteil, er verweigerte ihr beharrlich seine Einwilligung zum Musikstudium, da er sie nicht den selben Schwierigkeiten aussetzen wollte, mit denen er zu kämpfen gehabt hatte. Sie erzwang aber ihren Willen, und zwar auf nicht ganz alltägliche Weise; die damals Sechzehnjährige sabotierte ihre Schularbeit so lange und ausdauernd, bis sie aus dem Gymnasium removiert wurde. Eine nicht gerade nachahmenswerte Methode, aber der Zweck war erreicht, denn nun gab der Vater nach, „wahrscheinlich um sich vor weiteren derartigen Streichen zu schützen, die ich ihm auch nicht erspart hätte", meint die energische junge Dame.

Ich frage, ob die Aufnahmeprüfung an das Konservatorium schwer gewesen sei. „Für meine Begriffe, ja. Man wird wirklich nur angenommen, wenn es so aussieht, daß man genügend Talent und Arbeitswillen besitzt. Der Name meines Vaters hat mir gar nichts erleichtert, und ich bin froh darüber. Ich will aus eigener Kraft heraus etwas schaffen und werden, weil ich Irene B. bin, nicht weil ich die Tochter von B. bin." Ich kann solch eigenem Persönlichkeitsbewußtsein nur zustimmen und lasse mir etwas über die Arbeitsweise an einem Konservatorium erzählen. Was ich zu hören bekomme, widerlegt die verbreitete irrige Meinung, Musikstudenten führten ein sogenanntes „Flohnerleben". Ein geregelter Schulbetrieb mit strengen Abschlußprüfungen am Ende jedes Jahres läßt wenig Zeit zur Muße. Wenn man ferner bedenkt, daß ein Diplomaspirant im Minimum fünf Stunden täglich übt, so begreift man, daß die Leute von der vielen Arbeit, und nicht von Vergnügungen her, schlecht aussehen.

„Als Mädchen stößt man auf Schwierigkeiten, von denen ihr Außenstehende nicht die geringste Ahnung habt," ist die Antwort auf meine Frage, wie es um die Berufsaussichten bestellt sei. Ich vernehme da allerdings Tatsachen, die ich für kaum möglich gehalten hätte. „Gleichberechtigung" der Frau, schön und gut. Man glaubt ihr Genüge getan zu haben, wenn man beiden Geschlechtern nach außen hin die selben Chancen bietet, aber man nimmt die Arbeit der Mädchen, seien sie noch so talentiert, nicht ernst. Mit Ausnahme des jeweiligen Hauptfachlehrers, der in seiner Schülerin die Künstlerin, und nicht das Mädchen, sieht. Alle übrigen behosten Konservatoriumsinsassen jedoch, sind der Meinung, die Mädchen würden die Musik doch nur als Zwischenbeschäftigung, bis zur todsicher erfolgenden Ehe, betreiben. Nun ist es ja nicht zu leugnen, daß es solche gibt, für die das zutrifft, aber sie sind in der Minderzahl, und es ist ungerecht, daß wegen eines solchen Vorurteils ernsthaften und wirklich talentierten Künstlerinnen alle erdenklichen Schwierigkeiten meist von seiten ihrer Berufskollegen, in den Weg gelegt werden.

Und hier der Grund, weshalb es so wenig weibliche Orchestermusiker gibt. Die Herren der Schöpfung in ihrer Selbstgefälligkeit, finden — man denke — daß Frauen den ästhetischen Anblick des Orchesters stören! Auf die künstlerische Leistung kommt es erst in zweiter Linie an.

Die Dinge sehen wirklich entmutigend aus. Aber für die Frau von Heute sind Schwierigkeiten da, um überwunden zu werden. „Ich habe mein festes Ziel vor mir, das ich auch erreichen werde, nämlich das einer guten Pädagogin und Orchestermusikerin. Es ist nicht jedem gegeben, Solist zu werden. Es gilt auch in der Musik, als nützliches Glied der Gesellschaft eine auch untergeordnete Rolle zu spielen." So wie es aber jetzt aussieht, wird für unsere Cellistin für einige Zeit sogar die Musik an zweiter Stelle zu stehen haben. Wir haben Pflichten der Heimat gegenüber, und — wie wichtig und notwendig es auch gewesen wäre, die Semesterferien zum Reden und Studieren zu benützen — sie folgt freudig dem Gebot der Stunde und geht, ihren FHD-Dienst zu absolvieren.

Ich halte beim Abschied die schmale, langfingrige Musikerhand und denke, daß sie bald Arbeit tun wird, die ihr nicht ganz gemäß ist. Und ich schäme mich für die zahlreichen „besseren Töchter", deren Beschäftigung während der Sommer-Wochen ausschließlich im Einreiben von Sonnencreme bestehen wird. Gabriele.

Kleine Rundschau

Der Schweizerische Verband Volksdienst hat bis heute

305 Soldatenstuben

eingerichtet, von denen sich immer nahezu 100 in Betrieb befinden.

Zu Ehren

der im Dienst für ihr Vaterland als Fliegerin gefallenen berühmten und beliebten Amy Johnson wird in England ein Stipendium (Amy Johnson Memorial Scholarship) geschaffen, das nach dem Krieg jungen Fliegerinnen zugute kommen soll. — Ein Denkmal soll ihr später in London errichtet werden.

Kurse und Tagungen

Jahresversammlung des Vereins ehemaliger Schülerinnen der Sozialen Frauenschule Zürich in St. Gallen

13. und 14. September:

13. September. 17.30 Uhr: Besichtigung von Stiftsbibliothek und Klosterkirche.
20.15 Uhr: Vortrag von Prof. Dr. H. Beßler: Die kulturelle Bedeutung des Klosters St. Gallen.

14. Sept.: im Restaurant „Sonne", Rotmonten:
10.30 Uhr: Geschäftlicher Teil.

Schweiz. Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen

Generalversammlung in Schwyz

Sonntag den 14. September, 10.15 Uhr, im Rathaus.

Berichterstattung, Wahlen, Zweite Lesung des Statutenentwurfes.

Am Nachmittag: Referat von Frau Dr. Schudel-Benz, Zürich: „Der ewige Bund. Seine Auswertung in der Schule".
Besuch des Bundesarchives.

Samstag den 13. September.

Besichtigung des Institutes Ingenbohl.
Besuch des Bundesfeierspiels.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, 8. September, 17 Uhr, Musiksektion: Konzert Bettina Brahn, Sopran. Am Flügel Nico Kaufmann. Werke von Alban Berg, Arthur Honegger, Claude Debussy, Francis Poulenc. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich: Monatsversammlung, Mittwoch, 10. September, 20.15 Uhr, Rämistraße 26: Fortsetzung des Vortrages von Frl. Dr. Bone: „Die psychologischen Typen und ihre Einstellung zum Beruf" Frl. Dr. Bone wird diesmal über den häuslichen Typ und den Sportstyp sprechen.

Zürich: Schweizerischer Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Zürich. Donnerstag, 11. September, 15 Uhr, im Kurhaus Zürichberg: Zusammenkunft. Frau Pfr. Rudolf spricht über „Nahrungsmittel-Vergeudung".

Bern: Vereinigung weibl. Geschäftsangestellter, Sonntag, 14. Sept., Herbstbummel auf den Bözingerberg. Bern ab 7.57 Uhr.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 3 22 03.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 8 12 08.

Die Beteiligung der Künstlerinnen beträgt — rein quantitativ — ziemlich genau 15 Prozent: 67 Ausstellerinnen stehen neben 380 männlichen Kollegen. Ihre regionale Verteilung ist bemerkenswert: Der Kanton Zürich stellt 25 Künstlerinnen, Bern 11 und Basel nur 5. In der welschen Schweiz steht Genf mit 10 Vertreterinnen an der Spitze; die Waadt hat deren 6 und Neuchâtel deren 3; Fribourg und Wallis sind ohne Vertreterinnen. Dazu kommen 3 Tessinerinnen, 2 Bündnerinnen, 1 Glarnerin und 1 Schwyzerin: 10 Kantone der deutschsprachigen Schweiz sind demnach nicht vertreten. Man erkennt in dieser Verteilung die hervorragende Bedeutung Zürichs und, verglichen etwa mit dem Wallis, diejenige des Tessin, die bei den männlichen Künstlern noch stärker fühlbar ist. Der Beitrag dieses Kantons ist in der Tat außerordentlich, was m. E. den Meistern wie Patocchi, Chiesa und Remo Rossi zu verdanken ist.

Was die Qualität anbelangt, so kann man kaum einen großen Unterschied zwischen den Werken der Künstler und der Künstlerinnen feststellen. Wie ihre männlichen Kollegen pflegen die Frauen das Landschaftsbild, das Porträt, das Stillleben; sie begeben sich aber weniger häufig auf das Gebiet der Zeichnung oder der Graphik; sie zeigen fast ebenso viele Bildnisbüsten, seltener große Plastik. Persönlichkeiten wie etwa ein Milo Martin, Cuno Amiet, ein Maurice Barraud, Martin Lauterburg oder Fritz Pauli finden unter den Künstlerinnen kaum ihresgleichen. Doch ist die hier vertretene weibliche Kunst deshalb nicht weniger frisch und ursprünglich. Auch sie ist vollkommen frei von Schablone und akademischer Steifheit. Die Farbgebung ist häufig ebenso stark wie reizvoll, so bei Marguerite Frey-Surbek, Cornelia Forster, Nanette Genoud, Margherite Oswald-Toppi, Jeanne Barraud, Germaine Heinard, Violette Diserens, Susanne Schwob wissen ein Gemälde geschickt ins Gleichgewicht zu bringen, oder sie sind ausgezeichnete Figurenmaler wie Fanny Brügger, Eugenie Hainard. Welch schönes Empfinden für das Intime zeigen Bertha Zücher, Lisi Streif, Erne Yoshida Blent, Marcelle Bovy! Marie Loß, Marcelle Vision-Geiger sind begabte Blumenmalerinnen.

Auf dem Gebiete der Graphik bezeugen Karin Lieven und Ursula Fischer-Klemm ein Temperament, das sie auf das Niveau eines Marc Gautbier oder eines Rabinovitch stellt. Violette Diserens, Sophie Giauque, Yvonne Heilbronner, Caroline Frankl und Therese Strehler sind Meisterinnen ihrer Technik. Der Ernst weiblicher Kunstausübung berührt aber vielleicht nirgends so stark und erweist sich nirgends als der Kunst der Männer so durchaus ebenbürtig wie in der gestrengen Plastik. Es ist Größe in den Porträtbüsten von Lotty Loetscher, Entschiedenheit in dem männlichen Bildnis Ruma Donzé's von Hedwig Frei, eine Anmut sondergleichen in den zwei Stücken von Margrit Gsell-Heer: alle verdienen sie genannt zu werden: die kräftige Ida Schaer-Kraus, Marguerite Bastian-Duchosal, Hildi Hess, Emma Sulzer-Forrer, Regina de Vries, Estrid Christensen, Margarita Wermuth.

Durch eine gleiche Redlichkeit der Arbeit, durch ihren Willen und ihren begeisterten Eifer bewiesen die Schweizer Künstlerinnen, daß sie wohl berechtigt sind mit ihren Kollegen in Konkurrenz zu treten. Von ihren Werken darf gesagt werden, daß keines von ihnen unwürdig ist, an dieser Nationalen Ausstellung vertreten zu sein. Vielleicht wünschte man sich nur den Beitrag der Frau, der unbestreitbar eine Bereicherung bedeutet, noch spezifischer, noch eigenartiger, mit einem Worte: noch fraulicher.

W. Jeanneret.

SCHAFFHAUSER WOLLE

Leinenweberei
Langenthal AG
in LANGENTHAL (Bern)

Das gute Spezialgeschäft für Leinen-, Halbleinen- und Baumwollgewebe aller Art. Hauswäsche, ganze Aussteuern komplett, bestickt. Stets neue Schöpfungen. Vorteilhafte Preise
Verlangen Sie Muster!

Inserate

für offene Stellen u.

für Stellensuchende

haben guten Erfolg

im

Schweizer Frauenblatt

Wo kauft die Frau in Zürich?

Gerstlauer
TEA-ROOM
Bleicherweg 11-13 • Seefeldstr. 40 • Telefon 3 49 94
Bekannt für Qualitätsgebäck

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZURICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Tragen Sie den Vorkriegsstoffen Sorge,
lassen Sie Ihre Garderobe chemisch reinigen bei
Pedolin
Kleiderfärberei u. chemische Waschanstalt, CHUR
Hampler Post Service

Myrthe
CORSET-SALON
BEBE-ARTIKEL
FEINE DAMENWÄSCHE
Alice Kägi ZURICH 7
Forchstraße 37 beim Kreuzplatz
Telephon 4 25 66

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

„Es ist da"
Täuber's Erstlings-Sicherheitsbett
Kinderbetten
Kinderwagen
Bekannt vorteilhaft
Schönste Auswahl
TÄUBER
Schipfe 24/26
ZÜRICH 1
bei der Uraniabrücke

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. DEUTSCHI, SOHN
ZÜRICH
NEU RENOVIERT

Viel vorteilhafter
ist das abwaschbare, wasserfeste Heftpflaster
IMPERMAPLAST
mit dem man ungeniert im Wasser hantieren kann.
In Döschen zu 1 m und auf 5 m-Spulen erhältlich.
Erhältlich in Apotheken und Drogerien
Verbandstoff-Fabrik Zürich A.-G., Zürich 8

Topfpflanzen
Schnittblumen
Trauerkränze
Dekorationen
Zürich 6
Mäßige Preise bei
Blumen-Schärer
Tel. 265 28 Universitätsstraße 25

Evangelisches Töchterinstitut
Horgen (am Zürichsee)
Kochen - Haushaltung - Sprachen
Kursbeginn: 1. November und 1. Mai
Illustr. und detaillierte Prospekte bitten zu verlangen die Vorsteherin Fräulein M. Schnyder, Tel. 92.46.12 und der Dir Präs. Pfarrer Stumm, Horgen, Tel. 92.44.18.
P 8672 Z

WASCHANSTALT GÜNTERT
vorm. Waschanstalt Mahler AG.
am Wasser 55 ZÜRICH-HÖNGG Tel. 6 75 22/23
Der schnelle Kundendienst: Abholen auf tel. Anruf.
Schrankfertige Lieferung ins Haus.
Die einwandfreie Waschmethode: Mit enthärtetem (entkalktem) Wasser und bester Kernseife, ohne Verwendung schädlicher chemischer Mittel und schonendste Behandlung.
Privat-, Kilo- und Hotelwäsche.
Spezialität Reinigung v. Vorhängen. (Mod. Maß-Spannvorrichtung)
Renommierte, leistungsfähige Kragenglätterei.
Filialen: Rötelstraße 2, Augustinergasse 16, Asylstraße 138, Seefeld-Hornbachstraße, Bleicherweg 56

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
30372

HANS GIGER
Lebensmittel-Großimport
BERN
Telephon 22735

Märwiler
Obsi Essig
Seit Jahren anerkannt und beliebt weil vorteilhaft in Preis und Qualität

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung der Sektion Stadt Luzern des gemeinnütz. Frauenvereins.
P 1093 Lz

St. Beatenberg
Berner Oberland, 1200 m ü. M.
Pension-Erholungsheim Firnelicht
Ruhig und sonnig inmitten Wiesen und Wald, schattiger Garten mit Liegewiesen. Sorgfältige vegetarische Küche, Rohkost, auf Wunsch Fleisch und jede Diät. Pension ab Fr. 8.25
A. Sturmfels & Tn. Secretan, Tel. 4904.

Mit einer DUBIED-Strickmaschine
können Sie zu Hause arbeiten und viel Geld verdienen
Verlangen Sie Prospekt Nr. 51 und Bedingungen von
ED. DUBIED & CO. A.G., NEUENBURG
Filiale in Zürich: Gessnerallee 34

Ecole horticole pour jeunes filles
La Corbière Estavayer le Lac
(am Neuenburgersee)
Berufsausbildung und kurzfristige Kurse für Garten-Liebhaberinnen.
Französische Umgangs-Sprache.
Direktion: Fräulein Grüninger
Prosp. auf Verlangen. P 2052 Z
MD

Detektiv & Lier
streng diskret, erstes Spezialbüro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschaftsprozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte Löwenstr. 56 b Bahnhof Zürich 1, Tel. 32948
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wiedenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, LaChaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Abschlag ...

Noch einmal das schöne Wort in einem tröstenden Sinn. Die weniger kaufkräftigen Frauen in den Läden werden durch die gegenwärtig hohen Preise für die Import-Aepfel, für Bohnen, neue Kartoffeln usw. erschreckt und entmutigt.

Seit unserem Obst- und Gemüseartikel vom 16. August sind die

Aussichten glücklicherweise besser geworden!

Die Berner Behörden sind sich der Bedeutung der Obst- und Gemüsepreise und ihrer Regulierung voll bewußt. Es werden, zusammen mit den Bauernführern, Besprechungen gepflogen, wobei man hofft, daß man Detailpreise für

Kartoffeln	von	**22—25 Rp.**
Wirtschaftsäpfel	von	**30—40 Rp.**
Tafeläpfel	von	**40—60 Rp.**

wird ansetzen können. Die Verteuerung auf den wichtigsten Obst- und Gemüsesorten wird also relativ tragbar sein. Sicher ist, daß die besseren Sorten Importobst und -gemüse teuer sein werden, weil ganz sichtlich der Wegfall der spanischen, französischen und teilweise italienischen Zufuhr von den ausländischen Lieferanten nicht unausgenützt bleibt.

Mit guten Worten allein ist es aber nicht getan!

In der Ueberzeugung, daß dort, wo das schmale Portemonnaie ist, der Druck sich vermehrt und die Versuchung vorliegt, bei dem „entbehrlichen", aber gesundheitswichtigen Obst am meisten zu sparen, haben wir uns entschlossen, die

Verbilligungsaktion der Migros auf Tafelobst und Gemüse auszudehnen.

Die Inhaber der Verbilligungskarten der Migros erhalten mit der neuen Karte pro September (deren Versand deshalb etwas verspätet erfolgt) Zusatzcoupons zum Bezug von 10 kg wahlweise: **Früchte, Gemüse oder Kartoffeln** zu einem um **10 Rp.** pro Kilo verbilligten Preis. Die Obst- und Gemüsesorten, die mit diesen Zusatzcoupons verbilligt bezogen werden können, sind jeweils auf den Preistafeln mit einem * bezeichnet.

Die staatliche Verbilligung geht, trotz besserer Einsicht und trotz immer deutlicher mahnender Zahlen, im Schneckentempo vorwärts. Unsere Maßnahmen, die gleichzeitig Erfahrungsmaterial liefern, erreichen zweifellos ihren Zweck und dienen damit dem Ganzen. Nach Einführung der staatlichen Aktion wird die private Aktion den Verhältnissen anzupassen sein.

Die Besorgnis um das Abnehmen der Kaufkraft des Frankens hat bewirkt, daß die Preispolitik den Konsumenten heute bedeutend besser Rechnung trägt. Diese Furcht scheint auch den Produzenten langsam zu lehren, Maß zu halten, weil die Entwertung des Frankens letzten Endes den einen wie den andern trifft.

Umwandlung der Migros AG. in Genossenschaften

In **Basel** haben sich bisher über 8000 Genossenschafter eingeschrieben. Die späteren Anmeldungen, zirka 7000, werden gegenwärtig geprüft.

In **Zürich** wird die Werbung Anfang September einsetzen. In erster Linie werden die Inhaber der vor Mitte 1940 verlangten Kundenkarten zur Zeichnung eingeladen; sie werden die Jubiläumsbroschüre der Migros, die Statuten und den Zeichnungsschein zugestellt erhalten.

Die Umwandlung in **St. Gallen** und **Bern** wird gleich darauf folgen. Die Verbandsstatuten liegen als Entwurf vor. Die Verhandlungen mit den Behörden, betreffend die Umwandlung, aber auch die Ueberführung von gegen 20 Gesellschaften an die neuen Besitzer, die Genossenschafter, bedeutet eine gewaltige Arbeit, die zudem so verrichtet werden muß, daß die bisherige durchschlagende Aktionsfähigkeit gewahrt bleibt. Die Funktionäre der Genossenschaft glauben, im Sinne der Genossenschafter zu handeln, äußerst sorgfältig, wohlüberlegte Arbeit zu leisten, um so mehr als eine Verzögerung in der Fertigstellung des „Baues" keine Bedeutung hat, da die Geschäfte der Migros und ihrer Produktionsgesellschaften seit 1. Januar 1941 für Rechnung der Genossenschaften laufen.

Die „Arbeiterzeitung" Basel

vom 20. August schreibt:

„... Man weiß, daß sich die Politik Duttweilers zu 99,9 Prozent aus Agitation und Gimpelfang zusammensetzt..."

Herr Heeb und der Zürcher Milchkrieg

Laut Presseberichten hat sich Herr Heeb, Vizepräsident der Verwaltungskommission des LVZ. und Sozialdemokrat, im Stadtrat äußerst warm für die diktatorialen Gelüste des Milchhändlerverbandes eingesetzt. Milch sei Milch, und es sei ganz gleich, ob einem Konsumenten der oder jener Milchmann vorgeschrieben sei; so wenig man bei Bier nach der Marke frage, so wenig brauche man bei Milch Spezialwünsche zu äußern. Darauf mußte er sich allerdings im Rate fragen lassen, ob er sich auch die Wirtschaft vorschreiben ließe, in der er sein Bier trinken will und auch den Zigarrenhändler, bei dem er seine Brissago hole?

Das auf den ersten Blick unverständliche Benehmen des Herrn Heeb wird vielleicht begreiflicher, wenn man sich vergegenwärtigt, daß eine solche Ordnung des Milchhandels, wie sie ihm vorschwebt, natürlicherweise zu einer **Verstaatlichung des Milchhandels** (Staatssozialismus!) führen muß. Wenn alle Konkurrenz ausgeschaltet ist, wenn es tatsächlich ganz gleichgültig ist, wer einem die Milch bringt, wenn es auf Benehmen, Sauberkeit, Sorgfalt des einzelnen Milchmannes gar nicht mehr ankommt, für was in aller Welt sollte man dann die **„selbständigen Milchhändler"** noch brauchen? Dann verstaatlicht man doch besser den ganzen Zauber!

Die Aussicht auf ein solches System mag Herrn Heeb willkommen sein. Daß aber der stolze „selbständige Milchhandels-Mittelstand" vor solchen Perspektiven nicht stutzig wird, gibt zu denken. Die Konsumenten legen jedenfalls mehr Wert darauf, daß im Milchsektor, an den sie übrigens einen Rappen Ueberpreis freiwillig für die Sanierung beisteuern, eine anständige Leistungskonkurrenz erhalten bleibt oder sogar erst wieder hergestellt wird. **Sie wollen keinen „Zwangsmilchmann", weder einen privaten, noch einen staatlichen.** Deshalb werden sie auch dafür besorgt sein, daß der sogenannte Dreierbezirk nicht nur auf dem Papier bleibt und daß Eigenmächtigkeiten der Milchlieferanten, die mit Rationalisierung nichts mehr zu tun haben, unterbleiben.

Herr Heeb, der der Migros vorwarf, daß sie nur 3 Angestellte beschäftige mit einer Arbeit, welche mit einiger Mühe von zehn „bewältigt" werden könne, verfällt hier wieder einmal ins andere Extrem.

Ist vielleicht der Grund diesmal darin zu suchen, daß er es mit einer noch mächtigeren Organisation zu tun hat, die z. B. der Migros mit der Liefersperre gedroht hat, weil sie sich weigerte, sich in Sachen Butterpreis nach oben gleichschalten zu lassen? Herr Heeb schwärmt hier dazu noch für eine Rationalisierung ohne Preisverbilligung, währenddem er sonst jede Rationalisierung, die dem Konsumenten dient, bekämpft hat.

NEU! NEU!
Waschpulver „GENEROSO"
punktfrei 500 g-Paket netto nur **75 Rp.**
„Generoso" spart der Heimat das kostbare Fett. Trotzdem gleichwertig in der Waschwirkung wie die seifenhaltigen Waschmittel, ohne scharf bleichenden Sauerstoff; enthält wäschescheonende Schutzstoffe.
In Anbetracht der Knappheit an Rohmaterial ist die Abgabe dieses Produktes vorläufig auf die Inhaber der Kundenkarte, später auf die Genossenschafter beschränkt. Pro Monat September wird vorläufig pro Kundenkarte 1 Paket verabfolgt.

Jetzt Trockenfrüchte:

Apfelstückli, hiesige (320 g Fr. 1.—)	100 g 31¼ Rp.
Pflaumen, serb. (715 g Fr. 1.—)	½ kg 69,9 Rp.
Feigen, ff Smyrna-Delikateß (430 g 75 Rp.)	½ kg 87½ Rp.
Dampfäpfel (Ringäpfel), kalif. (420 g Fr. 1.—)	½ kg Fr. 1.19
Mischobst, kalif. Auslese (410 g Fr. 1.—)	½ kg Fr. 1.22
Aprikosen, kalif. Auslese (330 g Fr. 1.—)	½ kg Fr. 1.51½
Sultaninen, ff Smyrna (340 g Fr. 1.—)	¼ kg 73½ Rp.